

Schätze hüten – Zeiten binden

Inhalt

Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Essen	5	Der Hospizdienst und das Otto-Hue-Haus	48
Grußwort der Geschäftsführung des Alfried Krupp Krankenhaus	6	Der Hospizdienst und das Seniorenstift St. Andreas	50
Die Geschichte der Hospizarbeit am Alfried Krupp Krankenhaus	10	Förderverein	54
Begleiten heißt berühren und sich berühren lassen – solange wir diese Arbeit machen	14	Kontakt und Spendendaten	56
Begleiten heißt Zeit haben und Stille annehmen	17	Impressum	58
Von rauchenden Zeichen und gewieften Elstern	20		
Ein wenig Mut zur Offenheit	24		
Eine kurze Zeit, gefüllt mit intensiven Gesprächen	27		
Erst ein Zögern, dann eine schöne gemeinsame Zeit	30		
Wenn ich an die Begleitung von Frau M. denke, sehe ich rot...	32		
Für neue Zeiten und Begegnungen	36		
Gemeinsam Trauern im Trauercafé	42		
Lebensgeschichten – die Bücherei	44		

Grußwort

Das Sterben gehört als Teil unseres Daseins zu unserem Leben dazu. Doch wird das Thema gerne verdrängt: Der Tod ist vielen unheimlich und angsteinflößend. Da ist es gut, dass es die Hospizarbeit gibt. In unserer Stadt leisten Ärzte, Pflegepersonal, Seelsorger und Sozialarbeiter, aber insbesondere auch eine große Zahl ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer sterbenden Menschen und ihren Angehörigen Beistand. Sie vermitteln das Gefühl, am Ende des Lebens nicht allein gelassen zu sein.

Eine wertvolle Anlaufstelle ist in Essen der ambulante Hospizdienst am Alfried Krupp Krankenhaus. Seit 20 Jahren begleiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nunmehr Betroffene und Angehörige auf ihrem schweren Weg und sprechen ihnen Trost und Mut zu. Dies fordert ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen und persönlichem Einsatz. Dieser schwere, aber sicherlich auch erfüllende Einsatz verdient große Anerkennung. Ich danke allen, die sich dieser Aufgabe annehmen.

Fest steht: Die Versorgung von Menschen in ihrer letzten Lebensphase ist ein eminent wertvoller Dienst am Mitmenschen. Ich wünsche allen, die sich in unserer Stadt in der Palliativmedizin und in der Hospizarbeit einsetzen, weiterhin viel Kraft für ihre bedeutende Aufgabe, die angesichts des demographischen Wandels an Gewicht sicherlich zunehmen wird. Dem ambulanten Hospizdienst am Alfried Krupp Krankenhaus und allen dort Mitwirkenden gelten darüber hinaus meine besten Wünsche für die Zukunft.

Ihr
Reinhard Paß
Oberbürgermeister der Stadt Essen

Grußwort

Dynamisch, gutaussehend und immer einsatzbereit – so sieht uns die Werbung und vermittelt nebenbei: Werdet auf keinen Fall alt oder krank. Gedanken über Sterben und Tod haben dort wenig Raum.

Die Vorstellung, anderen zur Last zu fallen, macht vielen Menschen die Gedanken an die letzte Phase des Lebens schwer und wird nur zu gern verdrängt. Kein Wunder also, dass hierzulande zwar repräsentativ gelebt, aber in der Regel nicht öffentlich gestorben wird.

In den letzten Jahren ist die allgemeine Auseinandersetzung mit dem Thema wieder mehr in das Bewusstsein gerückt.

Anteil daran hat maßgeblich die Hospizbewegung – darunter auch unser ambulanter Hospizdienst, der bereits auf eine 20jährige Geschichte zurückblickt.

Eine Leistung, die es zu würdigen gilt.

Im gegenwärtigen Gesundheitswesen – mit einem Klinikalltag, der auf Zeit und notgedrungen auch auf Kosten setzen muss, ist das Engagement der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter im Hospizdienst eine unschätzbare Kraft und gleichwohl Geschenk an Patienten und Angehörige, welches weit über den normalen Leistungskatalog des „Systems Krankenhaus“ hinausreicht.

Aus dem Engagement und der Arbeit der Gründer eines Gesprächskreises vor 20 Jahren ist ein in der Region etablierter und gut vernetzter ambulanter Hospizdienst geworden, der von einem eigenen Förderverein tatkräftig unterstützt wird.

Aus einer Herzensangelegenheit zu Beginn der Gründung ist im Laufe der zwei Jahrzehnte eine bedeutende Verpflichtung im Dienste der Patienten und eine Stütze für die Angehörigen geworden.

Heute begleiten an unserem Haus in Rüttenscheid mehr als 60 Hospizhelfer Sterbende und ihre Angehörigen – und dies weit über die Dauer des Krankenhausaufenthaltes hinaus. In der Begegnung mit jedem einzelnen der ihnen anvertrauten Menschen erkennen sie ihre Verpflichtung, zu verstehen, zu teilen und zu stärken – niemanden allein zu lassen. Ihr Geschenk an die Gemeinschaft kann nicht genug wertgeschätzt werden. Ihnen gilt unser tiefer Dank.

Günther Flämig

Geschäftsführung

Alfried Krupp Krankenhaus



„Der Tod ist das Tor zum Licht am Ende
eines mühsam gewordenen Weges.“

Franz von Assisi

Die Geschichte der Hospizarbeit am Alfried Krupp Krankenhaus 1994 bis 2014

Die Hospizarbeit am Alfried Krupp Krankenhaus in Essen beginnt eigentlich mit meiner Ernennung zum Chefarzt der Klinik für Anästhesie, Intensivmedizin und Schmerztherapie im Jahr 1980. Die Schmerztherapie der schwerstkranken, unheilbaren Tumorpatienten und deren Begleitung waren für den Beginn meiner Hospizarbeit von entscheidender Bedeutung.

1987 wurde ich Mitglied im Arbeitskreis Arzt und Seelsorger der Ev. Akademie in Iserlohn. Aus diesem Kreis kam 1989 der Impuls, einen Gesprächskreis Patientenbegleitung in der letzten Lebensphase zu gründen. Aus dieser Arbeitsgruppe wiederum entstand 1994 der Hospizdienst am Alfried Krupp Krankenhaus. Er wurde nach einem Aufnahmegespräch mit Monika Müller, der Leiterin der Anlaufstelle ALPHA in Bonn, in das von der damaligen Landesregierung initiierte Förderprogramm aufgenommen, das unter der Federführung von Dr. Birgit Weihrauch stand. Wir waren damit eine der ersten ambulanten Hospizgruppen in Essen. Noch heute sind vier der Gründungsmitglieder in unserem Hospizdienst aktiv. 1996 wurde die Arbeitsgemeinschaft Hospiz in Essen eingerichtet, zu deren Sprecher ich gewählt wurde.

Die fünf ambulanten und die beiden stationären Hospize in Essen-Borbeck und Essen-Steele waren bereits damals Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft. Diese Gemeinschaft bewirkte bereits früh eine gute Vernetzung und Zusammenarbeit. Beides wird unter anderem auch darin deutlich, dass in den vergangenen 20 Jahren unter der maßgeblichen Mitwirkung aller Hospizgruppen sieben Symposien zum Thema „Letzte Lebensphase“ mit unterschiedlichen Schwerpunktthemen durchgeführt wurden.

Die Hospizarbeit am Alfried Krupp Krankenhaus in Essen-Rüttenscheid entwickelte sich insgesamt sehr positiv. Das zeigt sich auch in dem Zuwachs unserer Ehrenamtlichen von anfangs zehn auf heute mehr als 60. In Spitzenzeiten werden inzwischen rund 150 Patienten von uns jährlich begleitet.

Die Entwicklung, die Resonanz und das Bewusstsein für die Bedeutsamkeit der hospizlichen Begleitung waren so nur möglich durch das große Engagement und die erfolgreiche Arbeit der bisher fünf hauptamtlichen Koordinatorinnen und Koordinatoren Birgit Wambach, Michael Bäcker, Christa Weltermann und, seit 2008, Marion Kutzner, seit 2010 in enger Zusammenarbeit mit Ingrid Kamminga.

Aus der Arbeitsgemeinschaft der Essener Hospize entwickelte sich 2008 der Verein Hospizarbeit Essen e. V. mit insgesamt neun ambulanten und drei stationären Hospizen. Essen ist damit nahezu flächendeckend mit Hospizeinrichtungen versorgt. Für den Hospizdienst am Alfried Krupp Krankenhaus in Essen-Rüttenscheid entstand 2012 zur ideellen und finanziellen Unterstützung seiner Arbeit der Förderverein für den Ambulanten Hospizdienst des Alfried-Krupp-Krankenhauses e. V.

Mit Freude und Stolz und mit großem Dank an alle, die an dieser Entwicklung mitgearbeitet haben, blicken wir nun gemeinsam auf 20 Jahre erfolgreiche ambulante Hospizarbeit und wünschen uns, dass gelingendes Begleiten in der letzten Lebensphase weiterhin möglich bleibt und ein Sterben in Würde mehr und mehr Aufmerksamkeit in unserer Gesellschaft findet.

Klaus Strasser
Ehrenamtlicher Mitarbeiter



„Wenn wir einen Menschen glücklicher und heiterer machen können, so sollten wir es in jedem Fall tun.“

Hermann Hesse

Begleiten heißt berühren und sich berühren lassen – solange wir diese Arbeit machen

Es war die Zeit im Jahr, in der die Blätter von den Bäumen fielen, bis sie zu Laub wurden, um anschließend Nährstoffe zu spenden – für ein neues Leben. Genau zu dieser Zeit, im Oktober 2008, trat ich meine Stelle im ambulanten Hospizdienst des Alfried Krupp Krankenhaus an.

Als Krankenschwester habe ich mehrere Jahre in einem stationären Hospiz in Duisburg gearbeitet. Meine Ausbildung zur Lehrerin für Pflegeberufe schulte mich in koordinatorischen und administrativen Aufgaben ebenso wie meine Tätigkeit als Lehrerin an einem Fachseminar für Altenpflege. Nachdem ich bereits seit 16 Jahren Kurse für ehrenamtliche Mitarbeiter in der Hospizarbeit gegeben hatte, sollte mein Weg nun in die Betreuung all dessen führen: Es galt, einerseits die Herausforderungen und Chancen rund um die Bedürfnisse verschiedener Familien und Alleinstehender im Raum Essen anzunehmen und andererseits Zeit und Aufmerksamkeit einem nicht minder bunten Kreis aus ehrenamtlichen Begleitern zu widmen.

Ein prägendes Ereignis, das mir nach den Jahren meiner Arbeit noch heute als Bild vor Augen steht, ist das einer Mutter am Sterbebett ihrer Tochter. Abendlang, Nächte über Nächte machte die Frau auf sich aufmerksam, wie sie so über den Flur ging. Mit jedem Tag, den die Tochter länger im Sterben lebte, starb die Mutter mehr im Leben.

Eines Abends war ich es, die sie vorsichtig zur Seite nahm und ihr sagte: „Wenn Sie Ihre Tochter nicht gehen lassen, kann sie nicht gehen.“ Ein Tag sollte noch verstreichen, bis ich miterleben durfte, wie die Mutter zu ihrer Tochter sagte: „Ich liebe dich. Aber wenn du gehen musst, dann lasse ich dich gehen.“ Dann löste sich ihr Blick von der jungen Frau und die mir eigentlich Fremde fragte mich: „Meinen Sie, ich könnte meine Tochter in den Arm nehmen?“

Ich bin 56 Jahre alt, seit 38 Jahren verheiratet und habe einen 33-jährigen Sohn. Die Verbundenheit mit meiner Familie gibt mir Kraft für meine Arbeit. Dennoch kann ich immer wieder auch für mich sehen: Die letzte Lebensphase in Krankheit und Sterben erschüttert unsere Welt. Und sie kann uns verunsichern, sodass wir von außen jemanden an unserer Seite brauchen, der uns beisteht, der sagen kann: „Ja, bitte nehmen Sie Ihre Tochter in den Arm.“

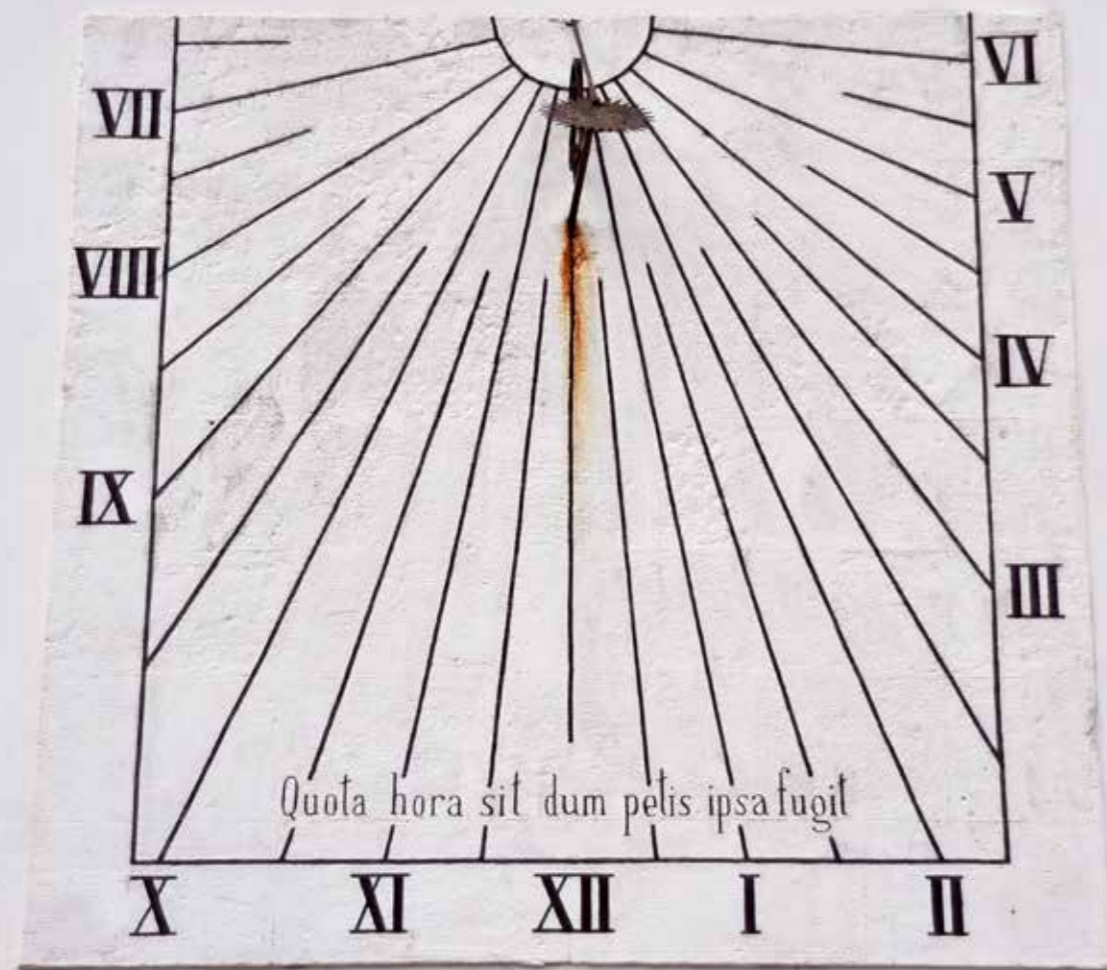
Unsere Arbeit wird von den Kranken und Sterbenden als behütend empfunden. Einmal musste ich eine weit über 90 Jahre alte Dame für eine schmerzlindernde Medikamentengabe wecken. Als die Sterbende kurz die Augen öffnete, sah sie mich, wie ich da in meiner weißen Schwestertracht vor dem Fenster stand und es durch das einfallende Sonnenlicht scheinbar aus mir herausleuchtete. Ich musste die Dame auf die sanfteste Art ‚enttäuschen‘, auf die eine Einrichtung wie unsere enttäuschen kann, als ich auf ihre Frage erwiderte: „Nein, Sie sind noch nicht im Himmel.“ Noch vor dem Himmel oder jener Schneise – oder was sich auch immer für das Unvorstellbare nach dem Tod vorstellen lässt – gibt es viel zu teilen:

Wir vom ambulanten Hospizdienst begegnen Menschen, die uns eine unerschütterliche Offenheit und ein tiefes Vertrauen schenken, das sie selbst und andere völlig umschließt. Uns werden Ängste und Sorgen mitgeteilt, die wir durch Zuhören und, wenn gewünscht, durch Rat und Tat lindern können. Das sehen zu dürfen macht mir immer wieder klar, wie sinnvoll unsere Arbeit ist, wie schützend sie in der ganzen Intimität des Sterbens sein kann.

Denn oft erlebe ich es auch, dass ein Partner erst zur Ruhe kommen muss, dass er nach einer langen Zeit der Begleitung erst in einen Tiefschlaf fallen muss, bevor ich mich dann mit einem Buch an die Seite seines lieben Menschen setzen kann. Erst dann kann sich der Sterbende lösen. Hinter der Reaktion des Hinterbliebenen liegt dann bereits eine lange Entwicklung des Akzeptierens und des Verständnisses: „Erst als ich mich schlafen gelegt habe, konntest du gehen.“

Mein Credo ist gewachsen, und zwar durch die Menschen, die ich selbst begleitet habe und deren Begleitung ich als Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes noch heute betreuen darf: „Solange ich mich berühren lassen kann, kann ich diese Arbeit machen.“

Interview mit Marion Kutzner
Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes
Text: Sarah Sander



Begleiten heißt Zeit haben und Stille annehmen

Ich bin verheiratet und habe einen 16-jährigen Sohn und eine zwölfjährige Tochter. Acht Jahre lang war ich ehrenamtlich für unseren Hospizdienst tätig. Seit September 2010 arbeite ich als Koordinatorin in Teilzeit.

Die Arbeit im Hospizdienst macht mir sehr viel Freude, weil ich immer wieder erlebe, wie wir mit unseren Besuchen den kranken Menschen und ihren Familien helfen können. Ich kann als Koordinatorin das Versprechen geben, dass der Hospizdienst den Menschen auf diesem Stück ihres Lebensweges ein verlässlicher Partner sein kann.

In der Begleitung bekommen Menschen die Gelegenheit, Gedanken auszusprechen, die schon lange ausgesprochen werden wollten. Oder auch Stille zu erleben, die allein manchmal nur schwer auszuhalten ist.

Dieses Gefühl, zu wissen, wir sind nicht allein, schafft oft enorme Erleichterung. Unser größtes Kapital ist dabei die Zeit. Wir haben Zeit. Etwas, das kranke Menschen in ihrer Umgebung oft schmerzlich vermissen.

Ingrid Kamminga
Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes



„Auf den Flügeln der Zeit
fliegt die Traurigkeit dahin.“

Jean de la Fontaine

Von rauchenden Zeichen und gewieften Elstern

Meinen ersten Besuch bei Frau R. trat ich mit gemischten Gefühlen an. Es hieß: Eine Frau, 71 Jahre alt, keine Angehörigen, keine Freunde, kann wegen fortgeschrittener Erkrankung nicht mehr allein leben und muss ins Hospiz umziehen. Die Nachricht, dass es einen freien Platz für Frau R. gebe, kam, wie immer, sehr kurzfristig.

Der Krankenwagen, der Frau R. abholen sollte, wurde für 18 Uhr erwartet. Ich kam zwei Stunden früher, um der Dame beim Packen zu helfen. Als ich die Wohnung betrat, wurde ich begrüßt mit einem sehr entschiedenen: „Ich rauche!“ Und ich antwortete: „Ich auch!“

Die Wohnung, in die ich kam, sah ziemlich wüst aus. Frau R. hatte bereits ganz viele ihrer Sachen in einen Koffer und in etliche Taschen und Tüten gepackt. In diesem Chaos setzten wir uns erst einmal zusammen ins Wohnzimmer. Wir redeten und – wir rauchten. Frau R. war aufgeregt, darauf bedacht, nichts zu vergessen, zugleich aber auch unwillig, überhaupt ins Hospiz zu ziehen. Nachdem sie in unserem Gespräch ein wenig Vertrauen fassen und ich sie beruhigen konnte, dass sie im Hospiz auch rauchen dürfte, leerte ich nach ihren Anweisungen den Kühlschrank.

Ich war nervös, weil ich mir nicht sicher war, ob wir all diese Tüten und Taschen im Krankenwagen verstauen konnten. Die drei jungen Sanitäter aber packten fest zu und alles in den Wagen. Ich selbst musste auf Frau R.s Kommando noch einige Gläser Marmelade und Honig mitnehmen, die nicht weggeworfen werden durften.

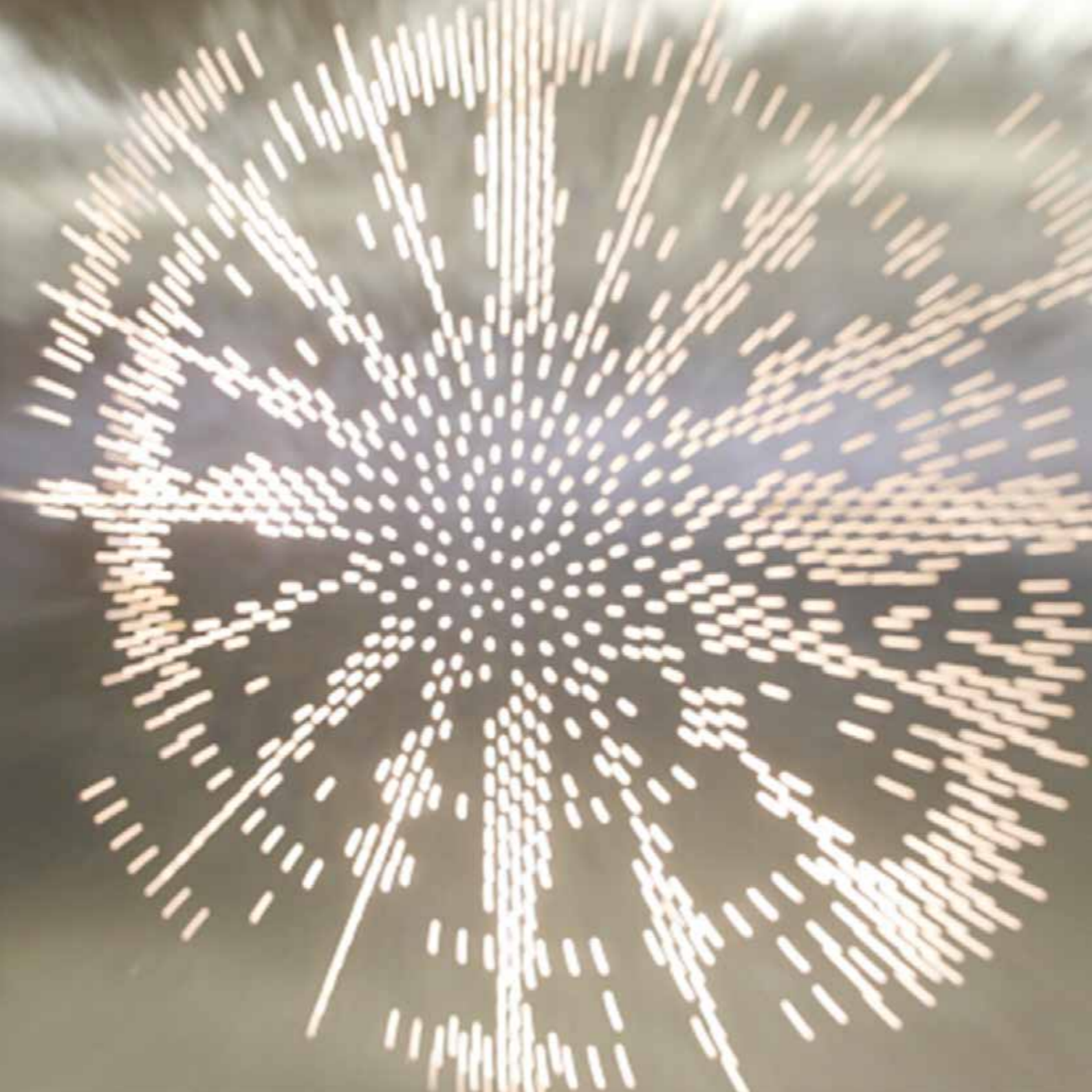
Mit meinem Auto folgte ich dem Krankenwagen und kümmerte mich um Frau R.s Gepäck. Gewohnt, für sich selbst sorgen zu müssen, hatte sie Lebensmittel, einen Kochtopf und eine Kaffeemaschine dabei. Frau R. hatte Tränen in den Augen, weil es „die letzte Station“ für sie sein würde. Doch verabschiedete sie mich mit erhobenem Kopf: „Sie kommen, und dann lachen wir wieder!“

Und wir haben viel gelacht. Haben Kaffee getrunken und geraucht. Ich freue mich heute noch, diese raue, etwas kratzbürstige, aber unbedingt liebevolle Querulantin kennengelernt zu haben. Beide haben wir uns immer auf die Besuche gefreut. Besonders amüsierte mich, dass sie das Hospiz regelmäßig um Joghurts brachte, die sie unter ihrem Kopfkissen für mich hortete. Allein diese ihre Art, Anerkennung und Dankbarkeit in ganz ungewöhnlicher, aber besonderer Weise auszudrücken, machte es mir schwer, böse auf sie zu sein – auch wenn sie mich ständig dazu anstachelte, Zeitschriften zu stibitzen. Am dem Morgen, als der Anruf kam, dass Frau R. gestorben sei, bin ich noch einmal zu ihr gefahren und habe mich mit einer Tasse Kaffee zu ihr gesetzt. An diesem Tag hatten jene Schwestern frei, die Frau R. zuvor alle zehn Minuten ungehemmt in ihr Zimmer bestellt hatte, um ihre Kette weiterrauchen zu können. Auch jetzt sah ihr Gesicht ganz entspannt und genügsam aus. Und während ich trank, bewegte sich etwas vor dem Fenster: Eine Elster krakeelte dort im Baum. Das tierische Ebenbild zu Frau R.: laut, adrett gekleidet und ausgebufft im Erkennen guter Gelegenheiten ...

Zurück zu Hause zündete ich ein Licht für Frau R. an. Und als die Flamme so vor sich hin züngelte, setzte sich auf den Sims: eine Elster.

Seit der Begegnung mit Frau R. und später ihrem Vogelboten entschuldige ich mich höflich bei jedem Artgenossen, bevor ich ihn dann aus meinem Garten jage.

Conni Sandmann
Ehrenamtliche Mitarbeiterin



„Wo gehen wir denn hin?
Immer nach Hause.“

Novalis

Ein wenig Mut zur Offenheit

Frau P. war Krebspatientin und sie hatte nach Ansicht der Ärzte nicht mehr lange zu leben. Ich lernte Frau P. in ihrem Zuhause kennen. Zweimal in der Woche besuchte ich sie, sprach mit ihr und bereitete ihr das Frühstück zu.

In der Folgezeit verschlechterte sich Frau P.s Zustand und sie musste ins Krankenhaus. Mein Urlaub stand kurzfristig an, doch Frau P. war schon vor meiner Abreise nicht mehr ansprechbar. Ich besuchte sie dennoch und verabschiedete mich innerlich von ihr.

Überraschenderweise war Frau P. nach meinem Urlaub wieder so genesen, dass ich sie in dem stationären Hospiz besuchen konnte, in das sie in der Zwischenzeit eingezogen war. Entgegen den schlechten Aussichten, die ihr die Ärzte gegeben hatten, verbesserte sich Frau P.s Verfassung in den folgenden 15 Monaten so sehr, dass sie aus dem Hospiz entlassen werden konnte und in ein Seniorenheim einzog. Auch dort besuchte ich Frau P. regelmäßig. Sie hatte inzwischen stark abgenommen, was dazu führte, dass ihr Gebiss unentwegt klapperte, wenn sie mit mir sprach. Dieser Umstand setzte mir in den eineinhalb Stunden, die ich bei ihr verbrachte, emotional sehr zu. Ich war nicht in der Lage, Frau P. auf meine Situation anzusprechen. Und so nutzte ich die Treffen unserer Hospizgruppe, um mit einer Supervisorin über dieses Problem zu sprechen. Die Supervisorin riet mir, unterstützt von der mehrheitlichen Meinung der Gruppe, Frau P. doch auf mein Problem anzusprechen.

Denn offen mit ihr zu reden bedeutete auch, Frau P. ernst zu nehmen, ihr auf Augenhöhe zu begegnen und unangenehme Stimmungen auf diese Weise möglicherweise ganz einfach auflösen zu können.

Als ich mich Frau P. öffnete, lief ich offene Türen ein: Frau P. hatte das Gebiss nur mir zuliebe getragen! Sie war froh, dass ich mit meiner Offenheit auch sie aus einer unangenehmen Situation lösen konnte.

Nachdem der Bann gebrochen war, empfand ich die Zeit, mit Frau P. am Bett zu sitzen und über alle Probleme des täglichen Lebens zu sprechen, als sehr angenehm. Eineinhalb Jahre später ist Frau P. dann im Seniorenheim eingeschlafen – zuvor hatte sie jedoch fast drei Jahre Lebenszeit dazugewonnen.



Ein kurze Zeit, gefüllt mit intensiven Gesprächen

Herr H. war bettlägerig und kaum noch ansprechbar. Ich sollte mich einfach zu ihm setzen und bei ihm sein. Sprechen könne oder wolle er nicht mehr – auch nicht mit ihr, wie mir seine Frau mitteilte.

Mit ihm allein gelang es mir trotzdem, Herrn H. bereits beim ersten Mal zum Sprechen zu bewegen.

Unsere Unterhaltungen dehnten sich mit jedem weiteren meiner Besuche aus. Herr H. erzählte von Dingen, die ihn bewegten: sein Garten und seine Kaninchen – aber über seine Krankheit sprach Herr H. nie. Gemeinsam sangen wir sogar Kinderlieder, während seine Frau ihre Besorgungen machte.

Frau H. war über den Kommunikationsfortschritt ihres Mannes sehr erstaunt und sie freute sich – doch die Stille zwischen den Eheleuten blieb bestehen.

Nach sieben Besuchen starb Herr H. an seiner langen, schweren Krankheit.

Ursula Janneck
Ehrenamtliche Mitarbeiterin



„Man erlebt nicht das,
was man erlebt,
sondern wie man es erlebt.“

Wilhelm Raabe

Erst ein Zögern, dann eine schöne gemeinsame Zeit

Es war Advent, als ich die Begleitung von Frau L. begann. Sie war 68 Jahre alt. Ihre Töchter hatten den Erstbesuch für ihre Mutter organisiert, um ab und zu einmal ausgehen zu können.

Die jungen Frauen begrüßten mich bei unserem Treffen nett und führten mich in die Küche. Der Tisch war adventlich gedeckt. Ich sollte dort Kaffee trinken, da die Mutter keinen Kontakt mit mir wollte. Die jungen Frauen verabschiedeten sich für zwei Stunden. Doch saß ich nicht lange in der Küche, als Frau L. nach mir rief. Ich ging ins Wohnzimmer, wo die Kranke im Bett lag. Sie blickte kurz zu mir auf und bat mich, mich ans Fußende zu setzen. Wir machten uns bekannt, und dann erzählte sie mir fast zwei Stunden aus ihrem Leben. Sie hatte es nicht leicht, war als Kassiererin beschäftigt gewesen und von ihrem alkoholkranken Mann geschieden. Nach der Scheidung erlebte sie noch einmal eine große Liebe mit einem jüngeren Mann, der sie jedoch wegen einer anderen verließ.

Frau L. und ich haben uns von Anfang an gut verstanden. Als ihre Töchter zurückkamen, waren sie sehr überrascht, ihre Mutter, die eigentlich sehr zurückhaltend gegenüber einer Begleitung gewesen war, so mit mir zusammen zu sehen.

Ihren Töchtern sagte sie später, dass sie mich erst noch treffen musste, bevor sie sterben konnte.

Ich habe Frau L. noch einmal zu Hause besucht und sie dann weiter in einem stationären Hospiz begleitet. Sie starb Anfang des Jahres. Einige Tage vor ihrem Tod hat ihr junger Freund sie besucht und bitterlich geweint. Ihre Worte habe ich noch heute im Gedächtnis: „Das hat er nun davon, jetzt heult er, dass ich sterbe.“

Zur Beerdigung kamen nur wenige Menschen, die Töchter mussten den Mann trösten, er ist fast zusammengebrochen. Sie selbst haben mich später noch einmal eingeladen und erzählt, wie glücklich ihre Mutter gewesen sei, dass ich sie ein paar Wochen begleitet habe.

Dieser Sinneswandel, von dem unsere Begegnung gleich zu Anfang geprägt war, zeigt deutlich, dass auch in kurzer Zeit eine tiefe Beziehung zwischen zwei Menschen entstehen kann.

Haide Strasser
Ehrenamtliche Mitarbeiterin

Wenn ich an die Begleitung von Frau M. denke, sehe ich rot ...

... denn Frau M. liebte ihren knallroten Lippenstift.

Sie war Anfang 60. Eine bescheidene, genügsame Frau. Als wir uns kennenlernten, war sie bereits mehrmals operiert worden. Mich berührte, mit welcher Würde Frau M. ihre Krebserkrankung akzeptierte. Es war ein Tumor, der in ihrem Kopf wuchs. Und während sie der Dinge harrete, lehrte sie mich: „Man muss es nehmen, wie es kommt.“

Man lernt viel von den Menschen, die man begleitet. Von Frau M. lernte ich, sich Wünsche zu erfüllen, Genüssen nachzugehen und die Zeit zu nutzen, die uns bleibt.

Frau M. war eine einfache Arbeiterin. Aber ihr feines Gespür für alles sinnlich Wahrnehmbare hat sich bis heute auch in meine Sinne geprägt: ihre Aufmerksamkeit für Mode und Schmuck. Immer, wenn ich sie besuchte, schnupperte sie an meinem Parfüm, das ich, wie Frau M., gewissenhaft aufzutragen lernte. Eine Vorliebe von ihr. Mit all ihren Fühlern ging diese interessierte Frau auf mich ein. In unseren Treffen begrüßte mich immerzu ihr Strahlen, auf das ich mit einer Gegenfrage zurückleuchtete: „Wohin wollen wir heute fahren?“

Mit Kranken und Sterbenden hinauszufahren, ist immer ein Risiko, eine Verantwortung. Im Falle von Frau M. wäre es nicht zu verantworten gewesen, sie nicht an die Hand zu nehmen und mit ihr Abenteuer zu erleben.

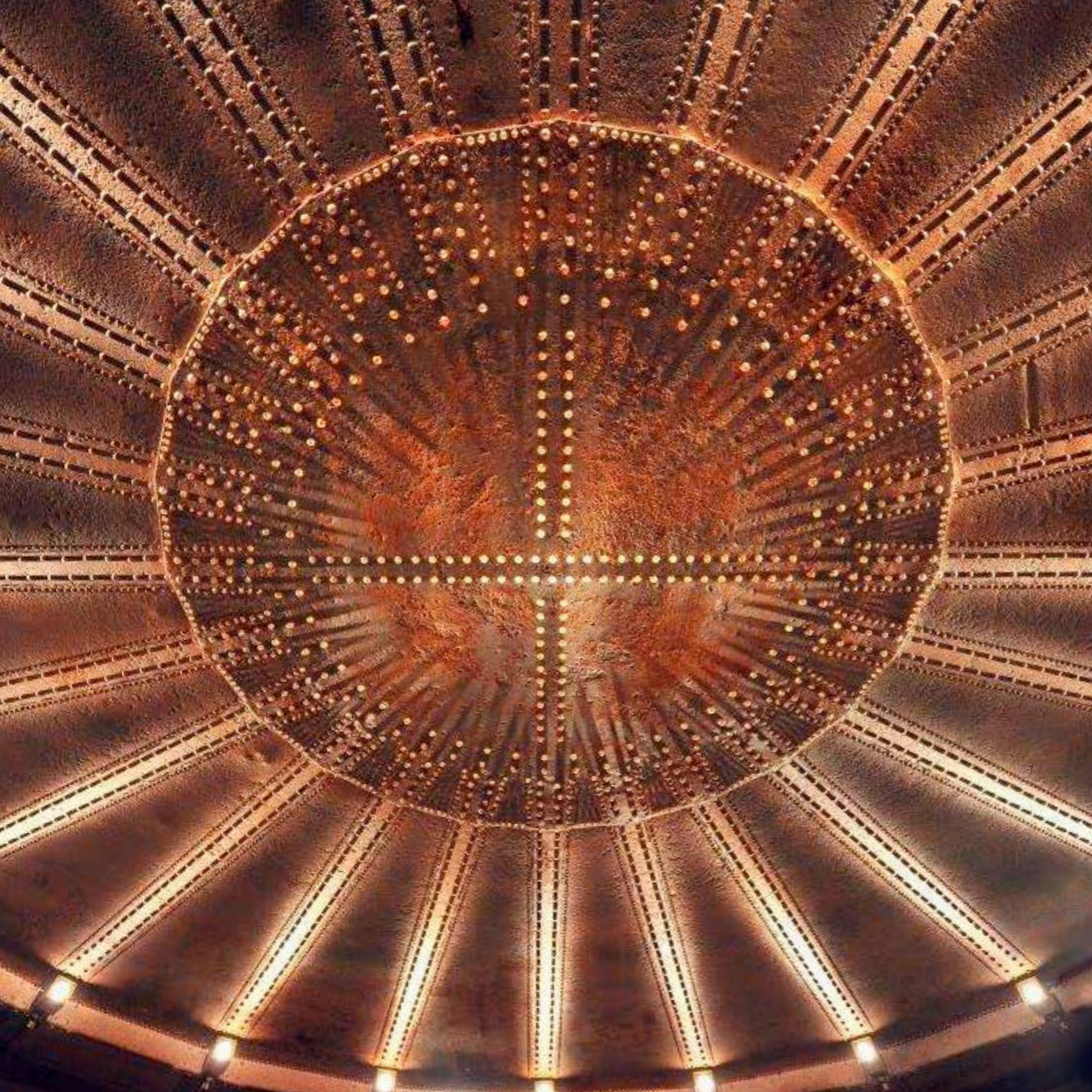
Frau M. hatte zugenommen und trug eine Perücke, die sie immer ihren „Fiffi“ nannte. Sie verstand es, sich trotz ihrer Erkrankung herzurichten und schön auszusehen. Ja, Frau M. schmückte sich mit Kleidung und inspizierte gewissenhaft auch meine Garderobe, meine Ohrringe, meinen Lidschatten. Sie liebte es, sich Schaufensterpuppen anzuse-

hen, wenn wir gemeinsam flanierten, und sie durchforstete die neuen Kollektionen in den Modezeitschriften. Ein besonderes Erlebnis für Frau M. trug die Farbe Koralle: „Ich würde so gern einen neuen Lippenstift haben!“ Und so fuhren wir an einem unserer gemeinsamen Tage in die Parfümerie des Ortes. Drei umsichtige Kosmetikerinnen bauten der kräftigen Erscheinung an meiner Seite einen Thron mitten in das Ladenlokal und schminkten, frisierten und parfümierten Frau M., die „noch gut drei Stunden“ hätte verweilen können. Einige Pinselstriche und Duftwolken später quoll meine Handtasche über von Proben. Am heimischen Küchentisch rochen Frau M. und ich an den schönen Erinnerungen, die der Nachmittag uns geschenkt hatte. Frau M. war glücklich. Ihr Mann fragte: „Was haste denn da schon wieder?“

Das waren die herausfordernden Momente der Begleitung: abzuschätzen, welche Empfehlungen man einem Paar im Umgang miteinander in der letzten Lebensphase geben darf und sollte. Meine Aufgabe als Begleiterin war es vor allem, einen Unterschied zwischen Frau M.s Empfinden und meinem eigenen zu machen. Solange ihr Ehemann seine Prioritäten setzte, gewann Frau M. insgesamt sechs wertvolle Stunden mit drei ehrenamtlichen Begleitern pro Woche.

Als sich Frau M.s Zustand verschlechterte, sollte sie bestrahlt werden. Wir Ehrenamtliche und eine Medizinerin unter uns protestierten, denn das wäre das Schlimmste gewesen für diese lebenslustige Frau. Und so kam Frau M. ins Hospiz, in dem sie wunderbar umsorgt und gepflegt wurde. Sie blühte noch einmal richtig auf. Frau M. lachte, genoss, war froh, dass es ihr so gut ging. Eines Tages schlief sie ganz ruhig ein.

Interview mit Monika Ott
Ehrenamtliche Mitarbeiterin
Text: Sarah Sander



"Nie erfahren wir unser Leben stärker
als in großer Liebe und tiefer Trauer."

Rainer Maria Rilke

Für neue Zeiten und Begegnungen

Uns ist eines völlig klar: Wir alle müssen sterben. Aber unser Leben gestalten wir jetzt.

21 Menschen versammeln sich im Januar 2013 in Essen-Rüttenscheid, um an einem „Befähigungskurs“ teilzunehmen: „Immerhin haben wir den Seminarraum allein gefunden“, wird gleich mit harmlosem Humor das Eis gebrochen. Ist doch das, was wir vorhaben, eine anspruchsvolle Aufgabe: Wir möchten uns darauf vorbereiten, Menschen zu begleiten, die sterben.

Alle zwei Jahre bietet der ambulante Hospizdienst des Alfried Krupp Krankenhaus einen Vorbereitungskurs an. Er soll jene, die sich im Rahmen einer ehrenamtlichen Tätigkeit in der Sterbebegleitung engagieren wollen, zu dieser Arbeit befähigen. An zwölf Wochenend-Sitzungen werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit verschiedenen Aspekten rund um das Thema Sterben und der Begleitung von Schwerstkranken und deren Angehörigen vertraut gemacht. Zu dieser Ausbildung gehören auch eine mehrtägige Hospitation im stationären Hospiz sowie die Mitfahrt in der ambulanten Palliativ-Pflege. Und „wir 2013“, das sind Jüngere und Ältere, Unerschrockene und Erfahrene, Pensionäre und Berufstätige.

Und wir alle sind sehr lebendig. Gleich am ersten Abend entsteht etwas. Etwas jenseits der Sprache. Es lebt aber auch in unseren Erzählungen, die uns alle miteinander verbinden. So vernetzt trauen wir uns beinahe schon jetzt zu, jene zu begleiten, die Unterstützung suchen.

Unsere Treffen haben nichts mit den gemeinen Klischees salbungsvoller Selbstfindungskurse zu tun, in denen Steinchen gesammelt werden. Die haben wir auch. Vor allem aber ist es der Zusammenschluss qualifizierter Dozenten und eines engagierten Teams mit langjähriger Erfahrung. Wir möchten darauf aufmerksam machen, dass es uns gibt, und sind bestrebt, das Angebot der ambulanten Sterbebegleitung sowohl regional in unserer Stadt als auch flächendeckend auszubauen. Einige von uns haben ihr Credo bereits für sich zur Sprache bringen können:

„Das Leben wird nach vorwärts gelebt und nach rückwärts verstanden.“

In Anlehnung an Sören Kierkegaards Worte verstehe ich für mich die ehrenamtliche Sterbebegleitung als einen Friedensbeitrag – seitwärts.

Caren Baesch

Ich möchte von der Zeit, die ich im Ruhestand gewonnen habe, Menschen in ihrer letzten Lebensphase etwas schenken.

In den Worten Elisabeth Büning-Laubes:

Den verblässenden Sonntag speichern.

Den Montag in der Betriebsamkeit leben.

Durchgängige Hast bis zum Sonntag.

Magdalena Bialas

Mir hat, wie so vielen, der Satz von Cicely Saunders den Antrieb zu dieser Tätigkeit gegeben:

Nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben geben.

Michael Grillo

Ich möchte meine Fähigkeiten mit Aufmerksamkeit und Sensibilität sinnvoll für mich und andere einsetzen.

Hedwig Klausmeier



Lachen, Weinen, Lust und Schmerz sind Geschwisterkinder.

J. W. v. Goethe

Gerti Graszik

Die Begleitungen Sterbender werden mir ganz viele Worte am Ende des Redens bedeuten.

Sarah Sander

Niemals geht man so ganz, irgendwas von dir bleibt hier. Es hat seinen Platz immer bei dir.

Trude Herr und Wolfgang Niedecken

Susanne Poeten

Ich wusste in der Zeit meiner Krankheit: „Wenn ich das überlebe, möchte ich Menschen in einer schweren Phase helfen.“

Inge Strecker

Quo vadis? – Wohin gehst du? – ist für mich nicht mehr die Frage, sondern: Wie gehst du dorthin?

Katrin Sachse

Wir sind so verkopft in unserer Gesellschaft, dass wir wieder lernen müssen, wie wir leben und sterben möchten.

Ludmilla Kucera

Sarah Sander



"In mir ist es finster – aber bei Dir ist das Licht.
Ich bin einsam – aber Du verlässt mich nicht.
Ich bin kleinmütig – aber bei Dir ist Hilfe.
Ich bin unruhig – aber bei Dir ist Friede.
In mir ist Bitterkeit – aber bei Dir ist Geduld.
Ich verstehe Deine Führung nicht –
aber Du weißt den Weg für mich."

Dietrich Bonhoeffer

Gemeinsam trauern – im Trauercafé

Seit November 2011 bietet der ambulante Hospizdienst des Alfried Krupp Krankenhaus ein Trauercafé an.

Die Erfahrung in der Hospizarbeit hat uns gezeigt, dass Angehörige nach dem Tod eines lieben Menschen oft eine weitere, ja eine andere Begleitung brauchen. Deshalb haben wir Ehrenamtliche uns entschlossen, einen Ort für diese Bedürfnisse zu schaffen.

Einmal im Monat können sich nun in unserem Trauercafé Menschen treffen, die den Verlust naher Angehöriger oder Freunde erlitten haben. In zwangloser Atmosphäre, bei Kaffee und Kuchen, haben unsere Gäste die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen, miteinander ins Gespräch zu kommen und in einem geschützten Raum über ihre Gefühle, über Trauer, Verzweiflung, Wut oder auch Schuldgefühle zu sprechen. Sie können sicher sein, dass sie verstanden werden und dass ihre Sorgen vertraulich behandelt werden.

Das Trauercafé bietet auch einen Schutzraum für jene Menschen, die sich in der Gruppe nicht so leicht öffnen können. Hier bekommen sie die Möglichkeit, sich einer in Trauerarbeit geschulten Person in einem Einzelgespräch anzuvertrauen. Es fließen Tränen, es wird aber auch gelacht. Wir bemerken, dass unsere Gäste nach etwa zwei Stunden gelöster und positiver gestimmt gehen, als sie gekommen sind.

In seinen Anfängen war die Resonanz auf das Trauercafé eher verhalten. Inzwischen ist das Interesse gewachsen, die Gäste kommen zahlreicher und oft viele Male wieder. Manchmal entwickeln sich im Laufe der Zeit sogar private Kontakte oder Freundschaften, die für die Betroffenen auch längerfristig hilfreich sein können.

Marion Kutzner, die Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes, Beate Annen und Christel Eul haben das Trauercafé gegründet. Die Treffen finden einmal im Monat statt. Das Trauercafé ist für jeden Trauernden da und ist kostenfrei.

Christel Eul
Ehrenamtliche Mitarbeiterin

Lebensgeschichten – die Bücherei

Sie existiert, seit es den ambulanten Hospizdienst gibt. Seit 20 Jahren wird die Bücherei im Büro des ambulanten Hospizdienstes ständig erweitert, aktualisiert und umstrukturiert. Zurzeit zählt ihr Bestand etwa 1000 Bücher.

Unser hospizliches Anliegen, über das wir uns mit unserem Literaturangebot noch mehr Wissen und Kenntnisse verschaffen wollen, profitiert unter anderem von der medizinischen Forschung, die zum Beispiel im Bereich der Schmerztherapie in den letzten Jahren neue Weichen gestellt hat. Das Leiden und das Kämpfen gegen Krankheit und Sterben treten mehr und mehr aus dem Verborgenen und Verschwiegenen, werden so sagbar und finden Aufmerksamkeit und Verstehen in der Gesellschaft. Damit intensiviert und erweitert sich auch der Umgang mit Leid in der Praxis. Direkt am Menschen werden neue Aufgabenschwerpunkte erkennbar und eingefordert, zum Beispiel ganz aktuell: Die an Demenz erkrankten, sterbenden Menschen brauchen verstärkt spezielle hospizliche Begleitung.

Diese drei Trends finden Ausdruck in dem Bestand unserer Bücherei, um deren Wachsen und Aktualität wir uns bemühen. Für die überarbeitete und dem neuen Forschungsstand angepasste Literatur wurde bereits aus Platzgründen ein Archiv angelegt.

Folgende Rubriken bilden Schwerpunkte:

- Pflege, Schmerztherapie, Palliativmedizin
- Leben mit der Krankheit
- Sterbebegleitung, Hospiz
- Trauer, Kind und Tod
- Demenz

Neu im Bestand sind DVDs – ein gern genutztes Medium für Sachinformationen und Darstellungen individueller Lebens- und Leidensgeschichten mit den Mitteln des Films. Eine Loseblattsammlung besteht seit 2012 für den ambulanten Hospizdienst, in der Neuanschaffungen mit Empfehlungen oder Kommentaren gesammelt sind.

Die Bücherei wird seit vier Jahren von Gisela Prasse, Lehrerin im Ruhestand, und Stefanie Volkhausen, Krankenschwester, betreut. Für das Team ist die Bücherei-Arbeit inzwischen zu einem Schwerpunkt des Hospizdienstes geworden.

Auch weiterhin sind wir offen für Empfehlungen und Rezensionen. Alle sind in diesem Sinne herzlich eingeladen, ihre Ideen und Anregungen einzubringen.

Gisela Prasse
Stefanie Volkhausen
Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen



"Keiner wird gefragt,
wann es ihm recht ist,
Abschied zu nehmen von Menschen,
Gewohnheiten, sich selbst irgendwann.
Plötzlich heißt es damit umzugehen,
ihn auszuhalten diesen Abschied,
diesen Schmerz des Sterbens,
dieses Zusammenbrechen, um neu aufzubrechen."

Margot Bickel

Der Hospizdienst und das Otto-Hue-Haus

Es ist schon einige Zeit her, dass ich einem Gespräch auf der Pflege-Etage unseres Otto-Hue-Hauses folgte: Pflege-, Hauswirtschafts- und Betreuungskräfte tauschten sich darüber aus, dass jene Menschen, denen es besonders schlecht ginge, immer noch zu häufig allein wären – eine Beobachtung, die letztlich uns alle in der Senioren- und Pflegearbeit sehr betroffen machte. Und so beschlossen wir, künftig verstärkt darauf zu achten, dass Menschen, die bei uns einziehen, in Würde sterben können.

In der neuen Aufmerksamkeit auf eine erweiterte Fürsorge für unsere Senioren – unter dem Aspekt eines würdevollen Sterbens – stießen wir in einem Zeitungsartikel auf Christa Weltermann, die ehemalige Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes am Alfried Krupp Krankenhaus, und damit auf die Hospizarbeit insgesamt. Wir knüpften Kontakt zu ihr und damit begann eine fruchtbare Zusammenarbeit. Viele unserer Bewohner wurden fortan durch die ehrenamtlichen Hospizhelfer des Alfried Krupp Krankenhaus begleitet. Durch ihre Zeit, ihre Ruhe, ihr aufmerksames Zuhören und ihr feinfühliges Dasein gaben sie den Menschen das Gefühl, nicht allein zu sein.

Sehr oft ist der Hospizhelfer auch für die Angehörigen, die sich in einer belastenden Situation befinden, ein einfühlsamer Ansprechpartner, eine Stütze und Entlastung. Denn die Situation der letzten Lebensphase kann man auch als Nahestehender nicht üben, sie überfordert viele Familien. Und es ist nicht selten, dass über den Besuchskontakt in unserem Haus sogar tragfähige Beziehungen entstehen.

Viele, gerade junge, Mitarbeiter unseres Senioren- und Pflegeheimes werden durch das Vorbild der Hospizhelfer ermutigt, auch ihrerseits in die Zimmer zu gehen und neben ihrer Pflege für die Senioren und Kranken einfach nur da zu sein. Durch den Austausch zwischen den Pflegemitarbeitern, den Angehörigen und dem Hospizhelfer entsteht dann für alle die Chance, das Bestmögliche für den sterbenden Bewohner zu tun. Als Leiterin des Otto-Hue-Hauses bin ich dankbar für dieses intensive und stabile Zusammenwirken.

In den Fortbildungen und Gesprächskreisen, die Marion Kutzner koordiniert, können wir über die Begleitungen hinaus unsere Gefühle verarbeiten lernen und uns weiterhin einer menschlichen Hospizarbeit öffnen. Mein Dank gilt allen Menschen des ambulanten Hospizdienstes für ihre beständige und zuverlässige Unterstützung!

Angelika Schulte
Einrichtungsleitung

Der Hospizdienst und das Seniorenstift St. Andreas

Wir, die Mitarbeiter in der Altenhilfe, sind mit der Endlichkeit des Lebens vertraut. Auch wir haben den Hospizgedanken „Leben bis zuletzt“ verinnerlicht und setzen alles daran, unsere vielen Feste, Angebote und Begegnungen freudvoll zu gestalten.

Verschlechtert sich der Gesundheitszustand einer Bewohnerin oder eines Bewohners rapide oder stirbt jemand unvorhergesehen, sind wir besonders froh, dass dieser Mensch kurz zuvor noch Schönes hat erleben dürfen.

Aber bei vielen Bewohnern zeichnet sich natürlich auch deutlich ab, wenn die letzte Lebensphase unwiderruflich eingetreten ist. Töchter und Söhne sind dann oft dankbar für die Möglichkeit, für die sterbende Mutter oder den sterbenden Vater noch einmal ganz da zu sein. Aber nicht allen Angehörigen ist das möglich, sei es aus beruflichen oder persönlichen Gründen. Einige sind am Bett eines sterbenden Elternteils so belastet, dass sie sich Unterstützung wünschen. Oder aber es handelt sich bei dem Sterbenden um eine alleinstehende Person.

In all diesen Fällen sind wir für die umsichtige und liebevolle Präsenz der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hospizdienstes sehr dankbar. Ihre Anwesenheit wirkt sich ungemein beruhigend auf die Person aus, die unmittelbar im Sterben liegt. Ob die Begleitenden nun eine Hand halten, übers Gesicht streichen, beten oder einfach da sind – sie tun es mit ganzem Herzen und schaffen so in einer beängstigenden Situation Ruhe und Geborgenheit. Obendrein verschaffen die Ehrenamtlichen auch den hauptamtlichen Mitarbeitern eine große Erleichterung: Denn mit dem sicheren Gefühl dieser Unterstützung in der Begleitung der Bewohner können sie sich guten Gewissens auch ihren anderen zahlreichen Aufgaben stellen.

Und neben all diesen eher akuten Situationen sind die Damen und Herren des Hospizdienstes nicht zuletzt auch für jene Bewohner da, deren Erkrankung noch nicht so weit fortgeschritten ist, die aber mit einer schlimmen Diagnose und Einschränkung noch über längere Zeit leben müssen. In diesen Begegnungen entstehen oftmals Freundschaften, die den Bewohnern unsagbar wertvoll sind.

Die Hilfe der Hospizdienstmitarbeiter des Alfried Krupp Krankenhaus lässt in all diesen Fällen nie lange auf sich warten. Sie ist sofort da, wenn sie gebraucht wird. Wir danken Ihnen allen für Ihren Einsatz im Seniorenstift St. Andreas.

Mögen auch Sie bis zu Ihrem – hoffentlich fernen – letzten Atemzug so gut behütet sein!

Beate Rankl
Palliativ-Care-Fachkraft



"Jedes Geschöpf ist mit einem anderen verbunden und jedes Wesen wird durch ein anderes gehalten."

Rainer Maria Rilke

Förderverein für den Ambulanten Hospizdienst des Alfried-Krupp-Krankenhauses e. V.

Warum denn neben dem ambulanten Hospizdienst nun ein „Förderverein für den Ambulanten Hospizdienst ...“, mögen sich einige Leserinnen und Leser fragen – die Ziele und Aufgaben ähneln sich doch stark.

Das stimmt – vor allem, wenn man die Flyer von beiden vergleicht. Jedoch gibt es auf dem Weg zum gemeinsamen Ziel einen weiteren wesentlichen Fokus: nämlich die Sicherstellung der Arbeit des Hospizdienstes.

Der ambulante Hospizdienst finanzierte sich bisher in erster Linie durch Spenden und Fördermittel nach Paragraph 39 a Abs. 2 SGB V. Beides fließt nicht kontinuierlich, was jedem klar sein dürfte, denn Spendenaufkommen sind nie verlässlich und sicher.

Die Fördermittel nach Paragraph 39 a sind an viele Bedingungen gebunden, die genau erfüllt werden müssen. So richtet sich die Höhe der Zuschüsse unter anderem nach der Anzahl der befähigten ehrenamtlichen Mitarbeiter des ambulanten Hospizdienstes und nach der Anzahl der stattgefundenen ambulanten Begleitungen im Zuhause der gesetzlich versicherten Patienten, dazu gehören auch Einrichtungen der stationären Altenhilfe und der Behindertenhilfe. Die Summe der Förderung darf nicht höher sein als die zuschussfähigen Personalkosten – ein komplexes Feld. Das bisher Gesagte lässt bereits erkennen, dass es recht schwierig ist, in den Genuss dieser Fördermittel zu gelangen – aber die Arbeit des ambulanten Hospizdienstes darf nicht stocken.

Damit diese Arbeit unabhängig von den oben genannten Einnahmequellen gesichert weitergeführt werden kann, ist es notwendig geworden, diesen unseren Förderverein zu gründen. Das ist am 31. Januar 2012 geschehen und der Verein hat auch schon einige Unterstützer gefunden (zurzeit haben wir rund 60 Mitglieder/Sponsoren).

Wir brauchen jedoch dringend weitere Unterstützer, die durch ihren jährlichen Beitrag unserem Verein seinen Sinn geben. Ich würde mich sehr freuen, wenn unsere Mitgliederzahl weiter wächst und uns dadurch unseren Zielen näher bringt.

Deshalb nun meine Bitte: Denken Sie über eine Mitgliedschaft nach, werben Sie eventuell im Verwandten- und Freundeskreis und sichern Sie damit die wichtige Arbeit unseres Fördervereins und damit auch die Arbeit des ambulanten Hospizdienstes für weitere 20 Jahre.

Herzlichen Dank

Ihre
Christa Weltermann
Ehemalige Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes,
heute ehrenamtliche Mitarbeiterin des Fördervereins

Kontakt und Spendendaten

Förderverein für den
Ambulanten Hospizdienst des
Alfried-Krupp-Krankenhauses e. V.

Conni Sandmann
Vorsitzende
Schmetterlingweg 1
45279 Essen
Telefon 0201 9228737
conni.sandmann@web.de
www.foerderverein-ambulanter-hospizdienst.de

Bankverbindung
Sparkasse Essen
Konto-Nr. 7851579
BLZ 360 501 05

IBAN DE15 3605 0105 0007 8515 79
BIC SPESDE3EXXX
Gläubiger-ID: DE59ZZZ00000705552

Ambulanter Hospizdienst
Alfried Krupp Krankenhaus
Rüttenscheid
Alfried-Krupp-Straße 21
45131 Essen
Telefon 0201 434-2513
Telefax 0201 434-2870
hospizdienst@krupp-krankenhaus.de
www.krupp-krankenhaus.de

Bankverbindung
Ambulanter Hospizdienst
Alfried Krupp Krankenhaus
Rüttenscheid
Commerzbank Essen
IBAN DE59 3608 0080 0406 5074 00
BIC DRESDEFF360

Impressum

Ambulanter Hospizdienst
Alfried Krupp Krankenhaus
Rüttenscheid

Alfried-Krupp-Straße 21
45131 Essen
Telefon 0201 434-2513
Telefax 0201 434-2870
hospizdienst@krupp-krankenhaus.de
www.krupp-krankenhaus.de

Herausgeber
Alfried Krupp Krankenhaus

Redaktion
Caren Baesch
Michael Grillo
Marion Kutzner
Martina Rothkamm
Sarah Sander
Klaus Strasser

Texte und Lektorat
Sarah Sander

Fotografien
Alfried Krupp Krankenhaus
Manfred Vollmer, Fotograf, Essen
Michael Grillo
Sarah Sander

Stand: Dezember 2013

